



Alexander Döll

»Mit fühlenden Händen
und sehenden Augen«

Sensualismus und Aufklärung
in Lohensteins *Arminius*-Roman

Alexander Döll

»Mit fühlenden Händen und sehenden Augen«

LITERATURA
WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE ZUR MODERNE
UND IHRER GESCHICHTE

Herausgegeben
von
Roland Borgards, Martin Huber,
Jürgen Lehmann, Christine Lubkoll, Friedhelm Marx,
Dirk Niefanger, Cornelia Ortlieb, Wulf Segebrecht

BAND 40

»Mit fühlenden Händen und sehenden Augen«

ERGON VERLAG

Alexander Döll

»Mit fühlenden Händen und
sehenden Augen«

Sensualismus und Aufklärung in
Lohensteins *Arminius*-Roman

ERGON VERLAG

Zugl.: Würzburg, Univ., Diss., 2016

Umschlagabbildung:

„Johann Jacob von Sandrart, Titelkupfer zu Lohensteins *Blumen*“
Mit freundlicher Genehmigung der *Collection Leiden University Library*.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz: Matthias Wies, Ergon-Verlag GmbH

Umschlaggestaltung: Jan von Hugo

www.ergon-verlag.de

ISBN 978-3-95650-392-4 (Print)

ISBN 978-3-95650-393-1 (ePDF)

ISSN 1432-0274

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
1.1 Die Wörter und die Dinge	7
1.2 Anmerkungen zum Roman	12
1.3 Rezeptionsgeschichte des 17. bis 19. Jahrhunderts.....	14
1.4 Forschungsgeschichte des 20. Jahrhunderts	24
1.5 Themenstellung und methodisches Vorgehen	33
2. Sinnliche Erkenntnis und Beobachtung der unbelebten Natur	39
2.1 Naturforschung und Ägyptologie	39
2.2 Geologie des Kaukasus.....	44
2.3 Mythos von Prometheus	52
2.4 Observatorium und Planetarium.....	54
2.5 Sensualistische Methodik	63
2.6 Unendliches Universum.....	67
2.7 Naturoptimismus und das Naturerhabene	74
3. Physikotheologie und Kontemplation der belebten Natur.....	79
3.1 Natürliche Theologie.....	79
3.2 Christian virtuosi und das <i>Design</i> -Argument	84
3.3 Naturforschende Gesellschaft.....	88
3.4 Mechanistisches Weltbild und allgemeine Providenz	99
4. Ästhetische Wahrnehmung der Natur und Empfindsamkeit	107
4.1 Aufwertung der Sensibilität	107
4.2 Lohensteins »Blumen«.....	110
4.3 Spielende Natur	116
4.4 Gartenpoesie	123
4.5 Natur und <i>moral sense</i>	134
5. Providenz und Figuration der Natur	141
5.1 Deistischer Gottesdienst der Druiden	141
5.2 Göttin der Natur	147
5.3 Suche nach dem Geheimnis der Natur	155
5.4 Der Schleier der Isis	160

5.5 Providenz und Erzählraum.....	168
6. Resumée.....	173
Abbildungsverzeichnis und Bildnachweis	177
Bibliographie.....	179

1. Einleitung

Wenn man rückwärts, vom Barock, herkommt, erhalten alle Erscheinungen, die aus der modernen Perspektive so selbstverständlich erscheinen, ein ganz neues und tieferes Gesicht. Die »Selbstverständlichkeiten«, die Gemeinplätze eines Zeitalters, die naiven und garnicht mehr reflektierten Fundamente seines Weltbildes sind ja eigentlich das Geheimnisvollste, was am heftigsten nach einer Deutung verlangt. Freilich ist es auch unheimlich, da unten zu minieren.

– Günther Müller¹

1.1 Die Wörter und die Dinge

Im fünften Buch des ersten Bandes von Daniel Casper von Lohensteins Roman *Großmüthiger Feldherr Arminius*² schildert Zeno, ein am Hof des Titelhelden Herrmann weilender Prinz aus dem Königreich Pontus, Erlebnisse von seiner Reise nach China³, die von den adeligen Zuhörern mit größtem Interesse aufgenommen werden. Ein Papagei habe, so Zeno, den Tod eines chinesischen Königs vorhergesagt, der bald darauf zum Erstaunen aller auch eingetreten sei⁴. In der Hofgesellschaft wird nun über die Prophezeiung dieses Tieres diskutiert. Man fragt sich unter anderem, ob Tiere in die Zukunft schauen könnten, ob sie zu tieferen Einsichten fähig seien als Menschen oder zumindest aber mit ebensoviel Vernunft begabt wären. Wie so oft in diesem so umfangreichen höfischen Barockroman, folgen dieser Ausgangsfrage keine einfachen und eindeutigen Antworten, vielmehr werden in der Diskussion verschiedene Deutungsvarianten vorgetragen, die die Leser anregen, sich ein eigenes Urteil zu bilden⁵.

Bei vielen dieser Gespräche im erlauchten Kreis ist das Bemühen unübersehbar, das bloße Hören und Sagen hinter sich zu lassen und zu gesichertem Wissen zu gelangen. Statt nur Wörter auf Wörter zu beziehen, kommt es den adeli-

¹ Zit. n. Holger *Dainat*: Voraussetzungsreiche Wissenschaft. Anatomie eines Konflikts zweier NS-Literaturwissenschaftler im Jahre 1934, in: *Euphorion* 88 (1994), S. 103–122, hier S. 110 f.

² Daniel Casper von *Lohenstein*: *Großmüthiger Feldherr Arminius oder Herrmann / Als ein tapfferer Beschirmer der deutschen Freyheit / Nebst seiner Durchlauchtigen Thüßnelda in einer sinnreichen Staats-Liebes- und Helden-Geschichte Dem Vaterlande zu Liebe Dem deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlichen Nachfolge In zwey Theilen vorgestellt / Und mit annehmlichen Kupffern gezieret*, Leipzig 1689–1690, Ndr. Bern und Frankfurt am Main 1973 (im Folgenden zit. als *Arminius*).

³ Vgl. *Arminius*, I 587a ff.

⁴ *Arminius*, I 607a.

⁵ Vgl. Dieter *Kafitz*: *Lohensteins »Arminius«*. Disputatorisches Verfahren und Lehrgehalt in einem Roman zwischen Barock und Aufklärung (*Germanische Abhandlungen* 32), Stuttgart 1970, S. 39.

gen Diskussionsteilnehmern darauf an, zu den Dingen selbst vorzustoßen, Theorien mit Beobachtungen zu konfrontieren und sie so auf ihre Plausibilität hin zu überprüfen⁶. Ohne ihn explizit zu nennen, argumentiert der Römer Rhemetalces in dem Gespräch über die Wahrsagung des Papageis beispielsweise mit Descartes, wonach Tiere keinen Verstand hätten, »sondern sich nur durch den Trieb ihres Geblütes / wie die gezogenen Tocken durch den Drat bewegten«⁷. Die angebliche Vernunft der Tiere sei »für nichts bessers / als die Bewegung der Uhren zu achten«⁸. Sein deutscher Kontrahent Arpus entlehnt hingegen Argumente von Montaigne und kommt zum gegenteiligen Schluss: »Der Wolff fiele nicht zwey mahl in eine Grube, der Fuchs käme sein Lebtag nicht wieder dahin / wo ein Fußseisen gelegen«⁹, wie käme man also dazu, allen »Thieren aber Würckungen / ja auch den Schatten der Vernunft abzusprechen«¹⁰?

Beide Theorien basieren auf der Beobachtung von Tieren und ihrem Verhalten, das aber verschieden gedeutet wird. Sind die Tiere vernunftbegabt, weil sie aus Erfahrungen lernen und frei entscheiden können, was sie tun oder lassen, oder handelt es sich dabei um einen Anthropomorphismus und das Verhalten der Tiere ist nur dem Anschein nach intentional, weil es sich vom planvollen Vorgehen eines Menschen prinzipiell unterscheidet? Bemerkenswert ist an dieser Diskussion, dass hier die beiden Theorien über den Geist der Tiere angeführt werden, von denen noch die Philosophen unserer Tage versichern, sie seien auch in Anbetracht der neuesten ethologischen Forschungen keineswegs überholt; Montaignes und Descartes' Positionen bildeten die Angelpunkte der frühneuzeitlichen Tierdebatte und diese Denker haben die entscheidenden Argumentationsmuster vorgeprägt, die noch heute vertreten werden¹¹. Die Unterhaltung über

⁶ Vgl. zu dieser Unterscheidung grundlegend Harold J. Cook: *Matters of Exchange. Commerce, Medicine, and Science in the Dutch Golden Age*, New Haven und London 2007, S. 19 ff.

⁷ Arminius, I 607b.

⁸ Arminius, I 607b.

⁹ Arminius, I 609a.

¹⁰ Arminius, I 607b.

¹¹ Vgl. Dominik Perler/Markus Wild: *Der Geist der Tiere – eine Einführung*, in: *Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion*, Dominik Perler und Markus Wild 2005, S. 10–74, hier S. 29 ff.; vgl. zur Debatte über den Geist der Tiere in historischer Perspektive die immer noch beste Studie von Keith Thomas: *Man and the Natural World. Changing Attitudes in England 1500-1800*, London 1983, S. 25 ff., 137 ff., 165 ff. Vor allem die Argumente von Cartesius weiß Peter Harrison: *The Virtues of Animals in Seventeenth-Century Thought*, in: *Journal of the History of Ideas* 59.3 (1998), S. 463–484 prägnant auf den Punkt zu bringen. Auch Leonora Cohen *Rosenfield: From Beast-Machine to Man-Machine. Animal Soul in French Letters from Descartes to La Mettrie, 1641* ist noch lesenswert, da sie die Cartesianische *Bêtes-machine*-Theorie in die allgemeinere Körper-Maschinen-Theorie einzubetten weiß. Vgl. zur Skepsisrezeption bei Montaigne und den engen Zusammenhang mit der Tierversunftdebatte Markus Wild: *Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume*, Berlin und New York 2006, S. 50 ff. (außerdem Karl August *Neubausen: Platons »philosophischer Hund« bei Sextus Empiricus*, in: *Rheinisches Museum für Philologie*,

den Geist der Tiere adressiert also ein ganz grundlegendes epistemologisches Problem, das auch nach über dreihundert Jahren noch nicht gelöst ist.

Nun dürfen aus philologischer Perspektive solche Angelegenheiten nicht isoliert betrachtet werden. Wissen hat wahrscheinlich immer, in jedem Fall aber in der Literatur einen Bezug zur Form, denn es ist eingebettet und eingewoben in ein literarisches Kunstwerk, dessen Eigengesetzlichkeit bei jeder Analyse berücksichtigt werden muss. »Eine Dichtung lebt und entsteht nicht als Abglanz von irgend etwas anderem«, so Wolfgang Kayser, »sondern als in sich geschlossenes sprachliches Gefüge.«¹² In besonderem Maße gilt dies für einen Barockroman wie Lohensteins *Arminius*, der einen außerordentlich hohen Grad an poetischer Ausformung aufweist. Es geht daher in dieser Arbeit weniger um einzelne Sachfragen als vielmehr um die poetischen Verfahren, mit denen Lohenstein diese Wissens Elemente in die fiktionale Welt des Romans integriert.

Diese Einschränkung vorwegzuschicken, erscheint gerade deshalb geboten, weil der *Arminius* durch seine spezifische Anlage und Ausgestaltung klassifikatorische Probleme aufwirft. Aufgrund der vielen Gespräche im Roman meint beispielsweise der Barockspezialist Günther Müller den *Arminius* neben den höfischen Romanen des Herzogs Anton Ulrich »nur bedingt als drittes Werk mitzählen zu dürfen.«¹³ Für Müller entspricht der *Arminius* aufgrund der häufigen Digressionen und disputatorischen Abschweifungen nicht mehr dem, was ein durchschnittlicher Leser von einem Roman erwartet. Doch muss man mit solchen Wertungen vorsichtig sein und darf nicht einen anachronistischen Romanbegriff anlegen¹⁴. Vielmehr stellt sich die Frage, wie diese Erzählungen und Gespräche motiviert sind. Welche Handlungsfunktion ist ihnen zuzurechnen?

Nun könnte man danach forschen, was denn die zeitgenössischen Leser unter einem Roman verstanden haben; man wird finden, dass sie durchaus Gefallen an digressiven enzyklopädischen Elementen hatten; dass die Lesekultur eine andere war; dass in der Mehrzahl noch lateinische Bücher gedruckt wurden und dass generell die Erwartungen an die Dichtung ganz andere waren¹⁵. Auch wird man entdecken, dass der Roman vor allem an Gebildete gerichtet war, die Freude daran hatten, ihr Wissen mit dem im Roman verborgenen abzugleichen, und Lo-

neue Folge 118.3/4 (1975), S. 240–264) sowie zu Descartes, *Wild*: Die anthropologische Differenz, S. 135 ff. Vgl. zu literarischen Tierstudien Roland Borgards: Tiere in der Literatur. Eine methodische Standortbestimmung, in: Herwig Grimm/Carola Otterstedt (Hrsg.): Das Tier an sich. Disziplinen übergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz, Göttingen 2012, S. 87–118.

¹² Wolfgang Kayser: Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft, Bern und München ¹⁵1971, S. 5.

¹³ Günther Müller: Barockromane und Barockroman, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 4 (1929), S. 1–29, hier S. 21.

¹⁴ Vgl. Adolf Haslinger: Epische Formen im höfischen Barockroman. Anton Ulrichs Romane als Modell, München 1970, S. 153.

¹⁵ Vgl. Alberto Martino: Daniel Casper von Lohenstein. Geschichte seiner Rezeption. Band I: 1661–1800, übers. v. Heribert Streicher, Tübingen 1978.

hensteins subtile Kunst der Verfremdung wird bei diesen Lesern einen nicht unbeträchtlichen ästhetischen Reiz hervorgerufen haben¹⁶.

Doch wenn man den gesamten Roman überblickt, glaube ich nicht, dass man Lohenstein damit gerecht wird. Solche Unterredungen sind nicht nur punktuell motiviert, gleichsam nur für die Zeit, die es dauert, sie zu lesen, sodass der Inhalt danach der Bedeutungslosigkeit anheimfällt. Im Gegenteil halte ich die Gespräche und die damit verbundenen epischen Darstellungen über die sinnlich wahrnehmbaren Phänomene der Natur, über die Strukturen der Lebewesen, über den Aufbau der Erdoberfläche, den Einfluss und die Beschaffenheit der Sterne, die kognitiven Fähigkeiten der Tiere, das Wachstum der Pflanzen und vieles mehr für einen ganz wesentlichen Teil der Darstellungsfunktion dieses Romans, denn durch die anschaulichen Schilderungen werden Kunst und Technik frühauflärerischer *observationes* in Prosa übersetzt und ein Wissensideal transportiert, das der Methodologie der zu dieser Zeit im Entstehen begriffenen naturforschenden Gesellschaften entspricht. Statt Wörter mit Wörtern zu verbinden, geht es nun darum, die Wörter mit dem sinnlich Fasslichen in Beziehung zu setzen, um dadurch zu verlässlichem Tatsachenwissen zu kommen¹⁷.

Das Gegenteil von alledem bildet im Roman die Welt der Texte, der Emblembücher, der Naturgeschichte, der ägyptischen Hieroglyphen, der Bibel, der historischen und philosophischen Schriften. Sie repräsentieren allesamt das mittelbare und abgeleitete Scheinwissen. In einer Jagdepisode wird das gleich zu Anfang des Romans offenkundig. An einem mit Moos und Eppich überwachsenen Horn eines Hirschs entzündet sich ein Gespräch der fürstlichen Jäger im Deutschburger Wald über das Alter der Hirsche. Es werden fabelhafte Anekdoten von über 4500 Jahre alten Exemplaren präsentiert, die sich aber ebensowenig als stichhaltig erweisen wie die Berichte von Hirschen, die mit ihrem Atem Schlangen aus Steinritzen hervortreiben, um sie dann zu verspeisen¹⁸. Rhemetalces sorgt sich, »es gehe wie in andern Altherthümern viel Unterschleif mit unter«,

¹⁶ Vgl. Edward *Verhofstadt*: Daniel Casper von Lohenstein. Untergehende Wertewelt und ästhetischer Illusionismus. Fragestellung und dialektische Interpretation, Brugge 1964, S. 100 ff.; *Haslinger*: Epische Formen, S. 161.

¹⁷ Vgl. *Cook*: Matters of Exchange, S. 1 ff.

¹⁸ Vgl. zu diesem Topos der Naturgeschichte Herbert *Kolb*: Der Hirsch, der Schlangen frisst. Bemerkungen zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in der mittelalterlichen Literatur, in: Ursula *Hennig*/Herbert *Kolb* (Hrsg.): *Mediaevalia litteraria*. Festschrift für Helmut de Boor zum 80. Geburtstag, München 1971, S. 583–610. Auf die damit zusammenhängenden hermeneutischen Probleme gehen Dietrich *Schmidtke*: Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100-1500), Phil. Diss. Berlin, 1968 u. Friedrich *Obly*: Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 89 (1958), S. 1–23 ein. Zur emblematischen Naturgeschichte vgl. Wolfgang *Harms*/Heimo *Reinitzer*: *Natura Loquax*. Einleitung, in: *Natura Loquax*. Naturkunde und allegorische Naturdeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit, hrsg. v. *dens.*, Frankfurt am Main, Bern und Cirencester 1981, S. 1–16 u. William B. *Ashworth*: *Natural history and the emblematic world view*, in: *Reappraisals of the Scientific Revolution*, hrsg. v. David C. *Lindberg*/Robert S. *Westman*, Cambridge u. a. 2004, S. 303–332.

nicht nur in der Naturgeschichte, sondern auch in der Geschichtsschreibung. So machten sich die Griechen künstlich älter als sie in Wirklichkeit seien, den Trojanischen Krieg hätten sie bloß erfunden und sie schrieben »ihre Fehler und Niederlagen mit so fahler Dinte auff / welche niemand lesen könnte«¹⁹.

Die ehrwürdigen Barden hingegen unterrichteten ihre Zöglinge – die späteren Fürsten und Staatenlenker – als Nachfahren des deutschen Stammvaters Tuiscon allein in einem Garten, ganz ohne Bücher. »Sintemal wir dafür halten«, so der älteste Barde, »daß eben so wol das Buch der Natur das beste sey / woraus man die Sitten-Weißheit und die Staats-Klugheit begreifen könne.«²⁰ Selbst in politischen Fragen ist diese »kluge Mutter«²¹, wie es immer wieder heißt, die beste Lehrmeisterin. Die unterschiedlichsten Gewächse dienen nun dazu, den angehenden Fürsten die Staatsgrundsätze zu lehren. Der schwer verletzte Marbod rettet sich mit letzter Kraft in eine Höhle, wo ihm der Einsiedler Ariovist eine Lehrstunde in Selbsterkenntnis erteilt, weil er sich zum Tyrannen aufgeschwungen und dadurch viel Unheil gestiftet hatte. Sie besteht darin, an den Eigenschaften der Sinnesorgane »naturgemäßes« und angemessenes Verhalten eines Fürsten zu demonstrieren²². Wirkliche Erkenntnis kann folgerichtig nur aus genauer Naturbeobachtung hervorgehen, wie es Asblaste, der Mutter des Titelhelden Herrmann, in der »Schule die natürlichen Dinge zu erforschen« über mehrere Jahre beigebracht wurde: »Allhier ward nichts gewiesen oder jemand dessen überredet; was man nicht aus den Eigenschaften der Dinge her nahm; und dessen man gleichsam mit seinen fühlenden Händen und sehenden Augen überwiesen ward.«²³ Der Inder Zarmar erscheint im fünften Buch des Romans nicht nur als spirituelle Autorität ersten Ranges, sondern auch als ein »erfahrener Gärtner«, der Zeno »die Eigenschaften der seltsamsten Gewächse«²⁴ demonstriert, so etwa auf dem »Eylande« mit dem sprechenden Namen »Dioscorida«²⁵, das die halbe Welt mit Aloe versorgt. Der antike Arzt und Naturforscher Dioscorides avancierte in der Frühen Neuzeit aufgrund seiner nüchternen Beschreibungen von Pflanzen zum Modell eines gewissenhaften Naturforschers, wohingegen Avicenna, Plinius und Theophrastus ihr Ansehen als Autoritäten der Botanik und Pharmakologie weitgehend eingebüßt hatten²⁶.

¹⁹ Arminius, I 96a.

²⁰ Arminius, II 750a-b.

²¹ Vgl. Arminius, I 350, I 1102, I 1104, I 1394, II 294, II 306, II 310.

²² Arminius, I 1101b ff.

²³ Arminius, I 1342b.

²⁴ Arminius, I 670a.

²⁵ Arminius, I 669a.

²⁶ Vgl. Brian W. Ogilvie: *The Science of Describing. Natural History in Renaissance Europe*, Chicago und London 2006, S. 138, Anthony Grafton: *Bring Out Your Dead. The Past as Revelation*, Cambridge (Mass.) und London 2004, S. 6 ff. u. vgl. Paula Findlen: *Natural History*, in: *The Cambridge History of Science*, hrsg. v. Katherine Park/Lorraine Daston, Bd. 3, Cambridge 2006, S. 435–468.

Solche Beispiele ließen sich vermehren, sie gehen über das Akzidentielle hinaus, so dass man ihnen eine poetische Funktion zumessen muss. In ihnen tut sich nicht nur eine ungebrochene Freude an Gelehrsamkeit kund, sie künden von einem heute, nach über 300 Jahren, kaum noch nachvollziehbaren Optimismus in die Gesetze und Hervorbringungen der Natur. Sie wird zur Leitinstanz stilisiert, an der sich die Helden des Romans ausrichten sollen, um die Anschläge von Fortuna zu überstehen, und zur Lehrmeisterin in nahezu allen Lebensbereichen. Gewiss ist dies eine Überhöhung der Natur, aber genau dies entspricht, was bislang in der Lohensteinforschung übersehen worden ist, dem normativistischen Naturbegriff der frühen Aufklärung²⁷.

Bevor diese Problematik anhand mehrerer textnaher Analysen vertieft wird, sind einige Anmerkungen zum Roman notwendig. Danach wird skizzenartig die Rezeptionsgeschichte des Autors und seines Werkes dargelegt und schließlich werden noch die Grundlinien der Forschungsgeschichte angedeutet, insoweit sie sich mit der in Rede stehenden Thematik verbinden.

1.2 Anmerkungen zum Roman

Der *Arminius* ist ein höfisch-historischer Barockroman²⁸, dessen Machart und Erzähltechnik durch eine Reihe von Einzelstudien mittlerweile recht gut erforscht ist²⁹. Im Gewand der alten Geschichte werden zeitgenössische historisch-

²⁷ Vgl. Panajotis *Kondylis*: Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus, Stuttgart 1981, S. 357 ff.

²⁸ Vgl. zum höfischen Barockroman als »Gattung« die Überblicke bei Volker *Meid*: Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock. Vom Späthumanismus zur Frühaufklärung, 1570-1740, München 2009, S. 537 ff. sowie Blake Lee *Spahr*: Der Barockroman als Wirklichkeit und Illusion, in: Deutsche Romantheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Romans in Deutschland, hrsg. v. Reinhold *Grimm*, Frankfurt a. Main und Bonn 1968, S. 17-28.

²⁹ In der jüngsten Gesamtdeutung verbindet Thomas *Borgstedt*: Reichsidee und Liebesethik. Eine Rekonstruktion des Lohensteinschen Arminiusromans, Tübingen 1992 einen strukturalistisch-narratologischen mit einem historischen Ansatz. Auch wenn Borgstedt vieles aufzuschlüsseln vermag und insbesondere Lohensteins Verfahren der Quellenadaption überzeugend rekonstruiert, geht bei der Konzentration auf Details zuweilen der Blick für das Wesentliche verloren. Insbesondere die naturwissenschaftlichen und religiösen Dimensionen des Werkes werden von Borgstedt in ihrer Bedeutung nur unzureichend erfasst, was notwendigerweise Fehldeutungen nach sich zieht. Auf einem umfassenderen historischen und humanistischen Wissen basiert die Studie von Elida Maria *Szarota*: Lohensteins Arminius als Zeitroman. Sichtweisen des Spätbarock, Bern und München 1970, die damit bis heute als die beste Gesamtdarstellung gelten kann, auch wenn, wie Borgstedt zu recht bemängelt, die Deutungen teilweise zu psychologisch ausfallen. Die Stärken dieser Darstellung liegen in der – im Unterschied zu Borgstedt – zum größten Teil zutreffenden historischen Einordnung der im Roman aufgeworfenen Probleme sowie in der Vielzahl an textnahen Interpretationen. Im Hinblick auf anthropologische, religionsgeschichtliche und philosophische Fragestellung gilt es den herausragenden Essay von Gerald *Gillespie*: The Function of Myth in Lohensteins Arminius, in: *Argenis* 2 (1978), S. 187-228 heranzuziehen, dessen vielfältige Hinweise auf weiterführende Fragestellungen (wie etwa nach einer

politische Begebenheiten schildert, vordergründig in einer stark patriotischen Tendenz³⁰; erkennbar etwa wenn die »Deutschen« – abweichend von der Historie – an den Alexanderzügen teilnehmen oder in die Punischen Kriege verwickelt sind und so zu einem weltgeschichtlichen Faktor ersten Ranges werden³¹. Aber die hochpolitischen Staatsangelegenheiten um Arminius den Cherusker (ca. 17 v. Chr. – 21 n. Chr.), in denen die Ereignisse der Varusschlacht (9 n. Chr.) sowie der Feldzüge des Germanicus (14–16 n. Chr.) im Zentrum stehen und die noch durch umfangreiche Vorgeschichten der verschiedenen am Hof des Arminius anwesenden Personen ergänzt werden, bilden nur einen Teil des Romans. Schon der gleich zum Auftakt angestimmte Grundton, der insinuiert, die Germanen seien den Römern kulturell und militärisch überlegen, führt aus der Haupthandlung des politischen Geschehens heraus ins Feld religiöser, naturphilosophischer, anthropologischer und kulturgeschichtlicher Erörterungen. Dem Herausgeber und Koautor Christian Wagner zufolge, der das Register und das ganze letzte Buch dem Fragment gebliebenen Roman hinzufügte³², erfülle der Roman einen

neuen Form des Symbolismus nach der Emblematik) von der Forschung – man muss es so sagen – sträflich vernachlässigt wurden. Noch heute überaus lesenswert ist die Studie von *Verhofstadt*: Daniel Casper von Lohenstein, die zwar in der Hauptsache eine Interpretation der Trauerspiele sein will, aber in einem gesonderten Teil vielfältige Einblicke in die Machart des *Arminius*-romans bietet. Besonders die luziden Ausführungen zur »allegorischen Polyvalenz« und der »bewegungsvollen Gedankenentwicklung« gehören zum Besten, was über Lohensteins Roman je geschrieben worden ist. Aus formalanalytischer Perspektive nähert sich der Anton-Ulrich-Forscher Adolf *Haslinger*: Epische Formen im höfischen Barockroman. Anton Ulrichs Romane als Modell, München 1970 dem Roman und vermag dabei besonders die »Disputationsform« als genuin Lohenstein'schen Gestaltungszug angemessen einzuordnen. Der Analyse der Form widmet sich auch Wolfgang *Bender*: Lohensteins »Arminius«. Bemerkungen zum »Höfisch-Historischen« Roman, in: Rezeption und Produktion zwischen 1570 und 1730. Festschrift Günther Weydt, Bern und München 1972, S. 381–410.

³⁰ Schon Erich *Schmidt*: Art. »Lohenstein«, in: Allgemeine Deutsche Biographie 19 (1884), S. 121–124, hier S. 123 hat aber festgestellt, dass »der Panhistor den Patrioten erdrückt«. Vgl. *Verhofstadt*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 85 f.

³¹ Vgl. Leo *Cholevius*: Die bedeutendsten deutschen Romane des siebzehnten Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur, Leipzig 1866, Ndr. Darmstadt 1965, S. 330 f.

³² Schon für Georg Christian Gebauer, den Herausgeber der zweiten Ausgabe von 1731, steht Wagner als der Autor des neunten Buches zweifelsfrei fest (vgl. hierzu auch *Verhofstadt*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 85 f., Anm. 3). Er hat dem jung verstorbenen Christian Wagner eine kleine biographische Notiz gewidmet, in der er dessen weitgespannte intellektuelle Interessen und herausragende wissenschaftliche Fähigkeiten rühmt (vgl. Georg Christian *Gebauer*: Vorrede der neuen Auflage, in: Daniel Caspers von Lohenstein Weiland Ihre Römischen Kayserlichen Majestät Raths und der Kayser- und Königlichen Stadt Breslau Ober-Syndici Großmüthiger Feld-Herr Arminius oder Herrmann, Nebst seiner Durchlauchtigsten Thusnelda in einer sinn-reichen Staats-Liebes- und Helden-Geschichte dem Vaterlande zu Liebe dem Deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlicher Nachfolge in Vier Theilen vorgestellt und mit saubern Kupfern ausgezieret. Andere und durch und durch verbesserte und vermehrte Auflage, Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditschens sel. Sohn, 1731, S. I–LVI, hier S. XIX). Auch in Zedlers Universallexikon heißt es über Christian Wagner: »Er verfertigte überdiß das gantze letzte Buch zu dem andern Theile von Lohensteins *Arminio*, ingleichen den Schlüssel und Register zu

dreifachen Zweck, denn er sei nicht nur eine Liebesgeschichte, er diene nicht nur dem »Lobe der Teutschen«, sondern offenbare auch des Verfassers »klügliche Anwendung seiner so weitläufigen Gelehrsamkeit«. In den »Unterredungen« komme der Autor neben Politik, Anthropologie, Medizin, Naturwissenschaft, Philosophie und Ethik immer wieder auch »auf den Ursprung / Glauben und Gebräuche aller frembder Völcker« zu sprechen³³. Die Handlung wird in der Tat laufend von religiösen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Exkursen unterbrochen, in denen fiktive Reisen nach China, Indien und Amerika angetreten werden³⁴, um in einer Art Kulturanthropologie die dortigen Brauchtümer, Gewohnheiten, Sprache, Religion, Flora und Fauna, Rechtsinstitute u.v.m mit denen der germanischen Heimat abzugleichen, so dass sich die verschiedenen Erzählstränge zu ungeheuren Stoffmassen aufürmen.

1.3 Rezeptionsgeschichte des 17. bis 19. Jahrhunderts

Wenn man sich auch nur ansatzweise mit der Rezeptionsgeschichte Lohensteins beschäftigt, stößt man sofort auf den sprichwörtlichen »Schwulst«-Vorwurf, der den Ruf des Dichters und seines Werkes nachhaltig schädigte und es für lange Zeit zum Sinnbild für unnatürliche Dichtung werden ließ.³⁵ Besonders in die Kritik geriet aber die Gelehrsamkeit des Autors, dem man vorwarf, dunkel, unverständlich, »hieroglyphisch« zu schreiben. Im Laufe der Zeit wurden die eigentlichen Anliegen des Dichters immer weniger verstanden, denn in einem Prozess der Trivialisierung, der bereits unmittelbar nach dem Tod des Autors einsetzte, wurde die dezidiert wissenschaftliche Ausrichtung des Werkes nicht mehr erkannt und man bediente sich stattdessen einiger Versatzstücke aus dem Roman, um zu demonstrieren, es handele sich um unmotiviertes Wissen, affektierte Schaudreden und um eine hyperbolische Bildersprache. Verstärkt wurde dies noch durch die sozialgeschichtliche Verschiebung von einer ständischen zu einer bürgerlichen Gesellschaft, in deren Folge die immer selbstbewusster werdende Literaturkritik der Aufklärung die vermeintlichen Hofdichter des vorhergehenden Säkulums bekämpfen zu müssen glaubte. In diesem sich über ein halbes

dem gantzen Wercke« (*Anonym*: Art. »Christian Wagner«, in: Johann Heinrich Zedler [Hrsg.]: Grosses vollständiges Universal-Lexikon 52 [1747], Sp. 643–44, hier S. 644). Des- sen ungeachtet hält *Martino*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 188, Anm. 28 u. S. 194, Anm. 34 die Autorschaft Wagners bloß für wahrscheinlich, aber nicht für gesichert.

³³ Christian *Wagner*: Anmerckungen über Herrn Daniel Caspers von Lohenstein Arminius: Nebenst beygefügetem Register derer in selbigem Werck befindlichen Merckwürdigen Nahmen und Sachen, in: Daniel Caspers von Lohenstein Arminius. Anderer Theil. Mit annehmlichen Kupffern gezieret, Leipzig / Verlegt Johann Friedrich Gleditsch / 1690, S. 1–51, hier: S. 6*–7*.

³⁴ Vgl. zur Gattung des literarischen Reiseberichts Wolfgang *Neuber*: Fremde Welt im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit (Philologische Studien und Quellen 121), Berlin 1991.

³⁵ Vgl. *Martino*: Daniel Casper v. Lohenstein, S. 291 ff.

Daniel Caspers von Lohenstein
Drosmüthiger Feldherz

Arminius Herrman

Als
Ein tapfferer Beschirmer der deutschen Freyheit/
Nebst seiner
Durchlauchtigen

Thuisnelda

In einer sinnreichen
Staats- Liebes- und Helden- Geschichte
Dem Vaterlande zu Liebe
Dem deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlichen Nachfolge
In Drey Theilen
vorgestellt/
Und mit annehmlichen Kupffern gezieret.

Leipzig /
Verlegt von Johann Friedrich Meißner Buchhändlern/
und gedruckt durch Christoph Fleischern/
Im Jahr 1689.

Unter Ihrer Röm. Käyserl. Majestät sonderbaren Begnadigung.

Abb. 1 Titelblatt des *Arminius*romans (1689).

Jahrhundert hinziehenden Prozess gerieten die literaturgeschichtlichen Wurzeln der literarischen Aufklärung in Vergessenheit, da die Hauptprotagonisten der späteren Phase ihre Vorläufer ideologisch bekämpften und im Zuge dessen Lohensteins naturwissenschaftliche Poesie mit »Realien«-Dichtung gleichgesetzten, was einer Diffamierung gleichkam.

Lohensteins unmittelbares Publikum war ein Freundeskreis aus Staatsbeamten, Ratsherren, Gelehrten, Juristen und Adelligen, denen er seine Werke widmete und denen er Teile seiner Schriften vorlas. Sie verband ein vergleichbares Bildungsniveau, dementsprechend voraussetzungsreich war das Werk konzipiert³⁶. Bezeichnenderweise wurde der *Arminius* zuerst in einer wissenschaftlichen Zeitschrift rezensiert, den *Acta Eruditorum*, die ab 1682 in lateinischer Sprache erschienen³⁷. Im gleichen Periodikum veröffentlichte Leibniz den Entwurf seiner Infinitesimalrechnung. Der Publikationsort lässt also darauf schließen, dass der Roman auf eine Leserschaft berechnet war, die sich zumindest laienhaft mit naturwissenschaftlichen Fragen beschäftigte. Der Rezensent würdigt vor allem die Fülle an Quellenmaterial aus der neueren und alten Geschichte und erläutert die für die barocken Romane typische Verschlüsselungstechnik.

Unmittelbar im Anschluss veröffentlichte Christian Thomasius zwei längere Rezensionen über die beiden Bände des *Arminius*-romans³⁸. Für Thomasius hat der *Arminius* aufgrund seiner gelehrten Exkurse durchaus etwas »irregulaires«, so dass er Lohensteins Opus seiner Romantypologie, die er in seiner Rezension entfaltet, nur schwer eingliedern kann. Allerdings sieht er darin keinen Mangel, sondern geradezu einen Vorzug, denn er schätzt die Gelehrsamkeit des Autors über alle Maßen. Ein solcher Dichter füge sich nun einmal nicht in ein vorgefertigtes Schema. Man muss bei dem folgenden Lob auch in Betracht ziehen, dass der Roman im 17. Jahrhundert keine hochangesehene Gattung, sondern durchaus legitimierungsbedürftig war:

Ich kan wol sagen / daß ich kein Buch in der Welt weiß / darinnen ich soviel Gelehrtheit beysammen angetroffen / als in der Thusnelda / und daß ich keinen *Roman* gelesen / der mehr nachsinnen braucht als der *Arminius*. Aber hieran ist nicht die Dunkelheit des Schreibers / sondern die Wichtigkeit der entworfenen Sachen schuld / und die Art und Weise / daß der Herr Lohenstein mehrentheils / nachdem er eine Sache auff beyderley Recht erwogen / nichts *determinieret*, sondern dem Leser dasselbige zuthun überlässt³⁹.

³⁶ Vgl. *Martino*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 162 f.u. 170 f.

³⁷ Vgl. ebd., S. 190 ff. u. *Kafitz*: Lohensteins »Arminius«, S. 45 ff.

³⁸ Christian *Thomasius*: Daniel Caspers von Lohenstein Großmüthiger Feld-Herr Arminius oder Hermann / nebst seiner Durchlächtigsten Thußnelda / in einer Sinnreichen / Staats / Liebes / und Helden-Geschichte in zwey Theilen vorgestellet etc. Leipzig bey Joh: Fried: Gleditschen / in Groß Qyart. pagg. 1430, in: Freymüthiger Jedoch Vernunfft- und Gesetzmäßiger Gedancken / Uber allerhand / fürnemlich aber Neue Bücher Augustus des 1689. Jahrs / Entworfen von Christian Thomas. Halle Gedruckt und verlegt von Christoph Salfelden / Chur-Fürstl. Brandenb. Hoff- und Regierungs-Buchdrucker. 1689, S. 646–686; *ders.*: Daniel Caspars [!] von Lohenstein Arminius anderer Theil. Leipzig, Verlegt Johann Friedrich Gleditsch 1690, in: Freymüthiger Jedoch Vernunfft- und Gesetzmäßiger Gedancken, Uber allerhand, fürnehmlich aber Neue Bücher Dezember des 1689. Jahrs, Entworfen von Christian Thomas. Halle, Gedruckt und verlegt von Christoph Salfelden, Chur-Fürstl. Brandenb. Hoff- und Regierungs-Buchdrucker, 1689, S. 1141–1144.

³⁹ *Thomasius*: Rez. zu Lohenstein Großmüthiger Feld-Herr Arminius, S. 667 f.; vgl. *Martino*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 199.

Thomasius' Verdienst ist es, erstmals auf die Leserperspektive hingewiesen zu haben, denn in der Tat ist der Roman so angelegt, dass permanent widerstreitende Meinungen gegenübergestellt werden, ohne dass der Erzähler autoritativ eingriffe⁴⁰. Insofern ist der *Arminius* zur Schärfung des Urteilsvermögens eingerichtet, aber nicht zur Anhäufung enzyklopädischen Zettelkastenwissens. Allerdings fanden Thomasius' Rezensionen nur wenig Anklang, denn die Entwicklung nahm ganz offensichtlich einen anderen Lauf, der schließlich zur Geringschätzung des Werkes führen sollte. Da man seine Konstruktionsprinzipien nicht mehr verstand, galt der *Arminius* bald als eine Ansammlung unmotivierten Realienwissens, die noch dazu zu kompliziert und zu umfangreich war, um ein unschuldiges Lesevergnügen bedienen zu können. Schon bald wurde der Roman nicht mehr als Buch gelesen, sondern als Lexikon.

Dazu mag auch die Aufmachung beigetragen haben, denn das nachträglich hinzugefügte Register verlieh ihm von Anfang an den »Charakter einer Enzyklopädie«⁴¹. Wenig später erschienen sogar Exzerptsammlungen des Romans, die die gelehrten Gespräche als nachschlagbares Faktenmaterial ohne poetische Einleitung als bloßes *Realium* dem Leser darreichten. Dass man die Gelehrsamkeit nun kontextlos als Konzentrat und Auszug aus Lohensteins Dichtkunst feilbot, sollte sich im Nachhinein als fatal erweisen. Lohensteins allergrößte Anhänger wie Johann Christoph Männling und Christian Schröter⁴², die ihren Meister marktschreierisch in den höchsten Tönen rühmen zu müssen glaubten (Schröter wollte gar eine neue Rhetorik allein auf dem Werk Lohensteins begründen), erreichten mit ihren Panegyriken genau das Gegenteil von dem, was sie eigentlich bewirken wollten, denn sie spielten den späteren, äußerst einflussreichen Kritikern wie Bodmer, Breitinger und Gottsched alle nötigen Argumente in die Hände, um den Roman als Ausgeburt des Schwulstes brandmarken zu können. Aber bereits im 17. Jahrhundert schoss der Theologe Gotthard Heidegger einige Giftpfeile auf Lohensteins Romanprojekt, die hier vor allem deshalb angeführt werden müssen, weil seine Kritik auf die Verquickung von Romanhandlung und gelehrter Digression zielt⁴³:

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 197 ff.; *Kafitz*: Lohensteins »Arminius«, S. 35 ff.

⁴¹ *Martino*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 207.

⁴² Vgl. Johann Christoph *Männling*: Arminius Eucleatus. Das ist: Des unvergleichlichen Daniel Caspari von Lohenstein Herrliche Realia, Köstliche Similia, Vortreffliche Historien/Merckwürdige Sententien; und sonderbahre Reden. Als Köstliche Perlen und Edelgestein aus dessen Taciti oder Arminii Ersterem Theile. Mit fleiß dehen Liebhabern der Deutschen Wohl-Redenheit / Nebst einem vollkommenem Register zusammengetragen von M. Joh. Christoph Männling, Stargard und Leipzig: Johann Michael Jenisch 1708; Christian *Schröter*: Gründliche Anweisung zur deutschen Oratorie nach dem hohen und Sinnreichen Stylo Der unvergleichlichen Redner unsers Vaterlandes, besonders Des vortrefflichen Herrn von Lohensteins in seinem Großmüthigen Herrmann und andern herrlichen Schrifften, Leipzig: Gleditsch 1704. Dazu *Martino*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 242 ff.

⁴³ Vgl. ebd., S. 226 ff.

Wenn nun hier wider eingebracht worden / daß sich die *Roman*-Schreiber jeziger Zeit befeissen ihre Erzehlungen mit hochgelehrten / *Theologischen* / *Moralischen* und *Philosophischen Discoursen* reichlich zuuntersetzen [...] etc. Alß bmüßte der gute *Arminius*, oder sein *Author*, Herr Lohenstein / der zwar jezo verstorben / leiden / daß ein und andre Andung über ihn in *specie* ergangen: Wann (also flossen die Wort) den *Romanen* schon nachzusehen wäre, sollten dises doch bey verständigen weder *Arminius* noch andre seines gleichen geniessen / sonder allein die Kürze / bey denen das ohnschuldige Papeir / die kostbare Stunden / daß edle Gedächtnuß nicht so kläglich belästiget und verschwendet werden⁴⁴.

Für Heidegger sind derlei gelehrte Abschweifungen schlicht überflüssige Papierverschwendung. Er wirft Lohenstein vor, die Gesetze der Romankunst nicht zu kennen: »Was hilft es drey subtile Quæstionen auß der Physico- der Ethic zuwissen/ wenn ich keinen Begriff des ganzen besitze?«⁴⁵ Auch wenn er ausführlich die Bauform des Romans, dessen Tendenz zur Digression und die ungeheuren Ausmaße des Werkes anprangert, darf man nicht übersehen, dass Heidegger vor allem ideologisch argumentiert. Im Gegensatz zu den späteren Kritikern des *Arminius* war er als Theologe noch in der Lage, die religiöse Tendenz des Romans zu entschlüsseln, und als sittenstrengem Calvinist ist ihm die allzu ausführliche und plastische Darstellung von heidnischem Gottesdienst und Brauchtum im Roman, einer Spielart der Natürlichen Theologie, ein Dorn im Auge⁴⁶.

Das Lohensteinlager war unterdessen eifrig mit der Zusammenstellung von Blütenlesen aus Lohensteins Roman beschäftigt. Der Herausgeber der 1731 in Leipzig erschienen zweiten Auflage des *Arminius*, Georg Christian Gebauer, hat schon die negativen Auswirkungen dieser Praxis vor Augen, wenn er den Epigoneifer folgendermaßen charakterisiert:

⁴⁴ Gotthard Heidegger: *Mythoscopia romantica: oder DISCOURS Von den so benannten Romans, Das ist / Erdichteten Liebes- Helden und Hirten-Geschichten: Von dero Ursprung / Einrisse / Verschidenheit / Nütz- oder Schädlichkeit: Samt Beantwortung aller Einwürfen / und vilen besondern Historischen / und anderen anmühtigen Remarques. Verfassen von Gotthard Heidegger, Zürich: David Gessner 1698, Repr. Ndr., hrsg. von Walter Ernst Schäfer. Bad Homburg, Berlin, Zürich 1969, S. 87 ff.; vgl. *Martino*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 226.*

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 92.

⁴⁶ Vgl. *Martino*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 227. Hinsichtlich der negativen Beteiligung des religiösen Elements vergleiche man folgende Passage: *Heidegger*: *Mythoscopia romantica*, S. 42: »Dann behalten die meiste neue Roman überall die Heydnische Larve, Heydnische Götter/ Opfer/ Tempel/ etc. Also weiß ich nit/ ob die H. Schrift/ die uns auch den Rock/ der vom Fleisch besudlet ist/ verboten/ solche mit Heydnischer Raserey befleckte Blätter emsig umzukehren erlauben wird? wann einst die Fromme deß Alten Testaments/ sich mit Mose und den Propheten behelffen können/ und weder zur Ergetzung noch zur Erbauung der Heydnischen studien bedörfft/ möchte man ins gemein gedencken/ daß wir Christen/ nachdem das Buch der wahren Weißheit durch die Evangelisten und Apostel so herrlich erlängert worden/ der Heydnischen Gauckeleyen villeichter entrather möchten: zumahl die heilige Schrifft den Menschen perfectionieren kan.«



Abb. 2 Johann Tscherning, posthumes Porträt von Daniel Casper von Lohenstein (1635-1683) aus dem Jahr 1688 (im 49. Lebensjahr). Vgl. hierzu Jutta Breyll: Johann Jacob von Sandrart als Illustrator des Lohensteinschen Arminius, in: Daphnis 18 (1989), S. 467–519, hier S. 472.

Mit der Ungeschicklichkeit ziele ich auf diejenigen, welche zwar das grosse und prächtige in dem Arminius erblicket, aber ohne den Witz und die Gelehrsamkeit des Herrn von Lohenstein zu besitzen, die Schritte machen wollen, darvon dieser grosse Meister uns die Fußstapfen hinterlassen. An statt daß diese Leute erst hätten erwegen sollen, ob

ihre Kräfte dahin zulangten, auch worinne denn die wahren Regeln der Nachahmung und geschickten Anwendung bestünden, haben sie vielmehr die Fehler ergriffen, eine Menge so genannter Realien aus dem Helden-Gedichte zusammen gestoppelt, diese mit lauter hochklingenden Worten an einander gehangen, und denn sich selbst beredet, daß sie den Gipfel der Teutschen Redner-Kunst bestiegen hätten⁴⁷.

Ähnlich hatte bereits Friedrich Andreas Hallbauer die Adepten Lohensteins dafür gerügt, dass sie aus echten Realien, zu denen er Exempel aus der alten Literatur und Stellen aus zeitgenössischen historischen Werken zählt, vermeintliche Realien gemacht hätten: »Emblemata / Münzen / hieroglyphische Figuren / Wappen etc. sollen Realien galanter Reden seyn.«⁴⁸ Doch Hallbauers Realienthese ist allein auf Lohensteins Nachahmer bezogen, die sich der Banalisierung schuldig gemacht haben. Er weiß genau zwischen dem Autor und dessen Rezeption zu unterscheiden. Bei den späteren Kritikern wird diese Differenzierung dann verschwinden, denn aus der Realienthese, die noch auf Adepten wie Männling bezogen war, wurde recht schnell ein Formelschatz an pejorativen Begriffen abgeleitet, der stereotyp mit Lohensteins *Œuvre* selbst assoziiert wurde.

Besonders wirkmächtig im Hinblick auf die Schwulstkritik sollte Bodmers und Breitingers Zeitschrift *Die Discourse der Mahlern* (1721–1723) werden⁴⁹, die sich an den englischen Vorläufern *The Tatler* (1708 ff.) und *The Spectator* (1711 ff.) orientierte. Wie in den sog. moralischen Wochenschriften üblich, wurde besonderer Wert auf Sitte und Tugendhaftigkeit gelegt. Auf Ablehnung stießen hingegen der Lebensstil und die Werte der Aristokratie, und so geriet auch die höfische Dichtung eines Hoffmannswaldau und Lohenstein ins Visier.

Bodmer parodiert unter dem Pseudonym Ruben Lohensteins Gelehrsamkeit und rügt dabei den pedantischen, affektierten und schwülstigen Stil, in dem der *Arminius* angeblich abgefasst sei⁵⁰. Bodmer und Breitinger orientieren sich an der klassizistischen Ästhetik Boileaus, in der von der Dichtung Einfachheit und Klarheit gefordert wird. Lohenstein und Hoffmannswaldau (die man später zu Prototypen der Zweiten Schlesischen Dichterschule erklärte) haftet aufgrund ihrer mit rhetorischen Stilmitteln gespickten Schreibart der Makel des Unnatürlichen an, während man in Opitz (später Repräsentant der Ersten Schlesischen

⁴⁷ Daniel Casper von *Lohenstein*: Großmüthiger Feld-Herr Arminius oder Herrmann, Nebst seiner Durchlauchtigsten Thußnelda in einer sinn-reichen Staats- Liebes- und Helden-Geschichte dem Vaterlande zu Liebe dem Deutschen Adel aber zur Ehren und rühmlicher Nachfolge in Vier Theilen vorgestellt und mit saubern Kupfern ausgezieret. Andere und durch und durch verbesserte und vermehrte Auflage, hrsg. und mit einem Vorw. vers. v. Georg Christian *Gebauer*, Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditschens sel. Sohn 1731, Bd. 1, S. XLVIII; vgl. *Martino*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 262.

⁴⁸ Zit. n. ebd., S. 293.

⁴⁹ Johann Jakob *Bodmer*: Die Discourse der Mahlern. Dritter Theil, Zürich 1722, S. 61 ff. Vgl. Peter-André *Alt*: Begriffsbilder. Studien zur literarischen Allegorie zwischen Opitz und Schiller, Tübingen 1995, S. 375; *Martino*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 301 ff.

⁵⁰ Vgl. *Martino*: Daniel Casper von Lohenstein, S. 302.